

Ein Kind ist uns geboren

Vom Geheimnis der göttlichen Kindheit

Von Friedrich Wulf, S.J., München

Wenn die Lieder vom Kind in der Krippe wieder erklingen, horchen wir auf, freudig bewegt über ihren Klang und ihre Botschaft. Wir haben sie gern, diese Lieder voll kindlicher Freude und Einfalt. Sie erinnern uns nicht nur an eines der beglückendsten Geheimnisse unseres Glaubens. Sie rühren auch an Schichten des menschlichen Herzens, die sich nicht mehr in Worte fassen lassen. An die Kindhaftigkeit unseres Wesens. Kann es etwas Natürlicheres geben, als daß wir Kinder werden, um dem göttlichen Kind zu begegnen? Hat nicht Gott selbst uns diesen Weg gelehrt, da er ein Kind wurde, um uns zu Kindern, zu seinen Kindern, zu machen? *Puer natus est nobis, Ein Kind ist uns geboren . . . damit wir Kinder Gottes heißen und es sind.*

Gewiß, es ist ein *Geheimnis*, das der Engel den Hirten und allem Volke verkündet, ein unfaßbares Geheimnis des Glaubens; und als solches ist es nicht nur voll menschlicher Anmut und Lieblichkeit, sondern birgt auch etwas erschreckend Großes in sich, ist es unwittert von der Ewigkeit des unendlichen Gottes. Aber für die menschliche Erfahrbarkeit dieses Geheimnisses gibt der Engel doch nur ein einziges Zeichen an: *Ihr werdet ein Kindlein finden, das in Windeln gehüllt in einer Krippe liegt.* Nichts sonst! Kein überirdischer Schein und kein Glanz wird von diesem Kinde ausgehen. Nichts Göttliches ist an ihm sichtbar. Ein Kind werdet ihr finden, ein wahres Menschenkind, „*uns Menschen gleich und in seiner ganzen Erscheinung sich wie ein Mensch gebend*“ (Phil 2, 7), so daß Paulus es einfach „*den vom Weibe Geborenen*“ (Gal 4, 4) nennen kann. Wie anders sollten wir diesem Kind begegnen, als man auch sonst einem Kinde begegnen mag, mit kindlich lallenden Worten und mit kindlichen Gebärden der Freude. Sonst nähmen wir ja Gott nicht ernst, der doch nicht nur so tat, als wäre er ein Kind, sondern ein wirkliches Kind wurde.

Kindlichkeit ist nicht das gleiche wie Naivität oder Mangel an Ernsthaftigkeit. Nein, gerade reife und erfahrene Menschen sind auch die kindlichsten. Sie wissen, wie wenig Grund der Mensch hat, Aufhebens von sich und seinen Werken zu machen, wie wenig er letztlich von den Geheimnissen der Welt und des eigenen Wesens weiß. Sie wissen, daß darum die Kinder die Weisesten sind. Und gar erst der Gläubige. Um wie vieles mehr erkennt und erfährt er die Nichtigkeit aller Kreatur vor ihrem Schöpfer und Herrn, die Verdammungswürdigkeit des Sünders vor dem allheiligen Gott. Wenn er darum schon immer in seinen eigentlichen Gebetsstunden mehr stammelt als redet, wie könnte er da gerade in jenem Augenblick mit Gott in „*weisen Worten*“ (1 Kor 1, 17) sprechen, wo die-

ser für sich selbst „das Schwache der Welt auserwählt hat, um das Starke zu beschämen“ (ebda 28). Laßt uns darum vor dem göttlichen Kind wieder unsere Hirten- und Krippenlieder singen! Laßt uns vor Gott wieder Kinder werden! *Laßt uns das Kindlein wiegen, das Herz zum Krippelein biegen, laßt uns im Geist erfreuen, das Kindlein benedeien!*

Seit jener nächtlichen Stunde im Stalle von Bethlehem weben die innigsten Bande zwischen unserem menschlichen Kindsein und dem Geheimnis des Gotteskindes. Im Kinde Jesus wurde zum ersten Mal das menschliche Kindsein ganz unmittelbar zum sichtbaren Ausdruck der göttlichen Kindschaft. An diesem Kinde kann man wie an einem Spiegelbild ablesen, wie dieses Geheimnis sich in der Welt kund tut und wie es vom Menschen erfahren wird. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Jo 14, 9), kann auch das kleine Kind in der Krippe und auf dem Schoße Mariens schon von sich sagen. Aus seinem Antlitz leuchtet uns das Antlitz des himmlischen Vaters entgegen. Wer es darum anschaut, gläubig und liebend, wie die Hirten und Könige es taten, der sieht zugleich, in welcher Weise Gott auch ihm seine väterliche Huld gnadenhaft und erfahrbar zukommen lassen will. Der erkennt aber auch, daß er selbst ein Kind werden muß und warum Christus gesagt hat: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Mt 18, 3) und: „Ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 19, 14).

Eines darf man allerdings nicht übersehen: Das *Spiegelbild* ist zugleich auch ein *Rätselbild* (1 Kor 13, 12). Das Kind in der Krippe wird uns darum nicht nur Beglückendes sagen, sondern uns auch vor viele Rätsel führen, die um so schmerzlicher sind, je weniger wir sie gerade bei einem Kinde erwarten. Sollten nicht Kinderaugen klar und durchsichtig sein, sollte nicht das Herz eines Kindes durch seine Augen hindurch offen vor uns liegen? Wie seltsam, daß gerade dieses Kind, das lauteste von allen Kindern, so vieles und gar sein eigentliches Wesen vor uns verbirgt. Das Licht auf seinem Antlitz ist zugleich Dunkelheit. Und nur wer selbst ein Kind ist, im doppelten Sinn dieses Wortes, ein Gotteskind in der Tiefe des Herzens und vor dem Angesicht des himmlischen Vaters und ein Kind an Einfalt und Hingabebereitschaft an den Willen dieses Vaters, der wird auch jenes Dunkel noch durchdringen und darin ein geheimnisvolles Licht sehen, das verhüllend enthüllt und überschattend Gott, den Vater, hinter allen Schatten der sichtbaren Welt finden läßt.

Ob auch uns das wohl gelingen mag? Schauen wir einmal, wie die Hirtenkinder auf manchen Weihnachtsbildern, hingegeben und voller Erwartung, in das Angesicht des Kindes Jesu. Betrachten wir einmal die ersten Tage dieses Kindes. Sind es nicht Bilder von merkwürdiger Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit, die sich da vor uns auftun? Das eine Mal Bilder einer großen Geborgenheit, der Behütung und Fürsorge, das andere Mal wieder Bilder eines namenlosen, angstvollen Ausgesetztseins, der Schwäche und Ungewißheit. Da ist zu-

nächst die fürsorglichste aller Mütter. Da sind ihre rührigen Hände. Da ist ihr bergender Schoß und ihre nährendе Brust. Da ist Josef, dieser stets hilfreiche und sich selbst vergessende Mann, ein sichtbarer Hort für Mutter und Kind. Da sind die gläubigen Hirten, von denen wir gern annehmen, daß sie mit dem Ihrigen dem heiligen Paar beistanden. Da sind die Weisen aus dem Morgenland, die ihre Schätze vor dem Kind und seiner Mutter ausbreiteten. Da sind die Engel, denen Gott Weisung gab, sein Kind *„auf den Händen zu tragen, damit sein Fuß nicht an einen Stein stoße“* (Ps 90, 12). Sie alle sind sichtbare Zeichen der Gegenwart des himmlischen Vaters, Zeichen für das ewige und ununterbrochene Geheimnis, daß *„der Einzige, der göttliche Sohn, am Herzen des Vaters ruht“* (Jo 1, 18).

Dann aber sehen wir wieder, wie der Befehl eines Kaisers Maria in schwerer Stunde auf die Wanderschaft treibt, wie in der Herberge kein Platz ist. Wir erleben die Armut des Stalles, die Verlassenheit, die Flucht und die Fremde. Unter den Menschen hat das Kind seine Feinde, und selbst die Engel sind nicht nur da zu behüten, sondern auch zu rufen, hierhin und dorthin, plötzlich und mitten in der Nacht. Unter das Ganze schreibt später Johannes, der Evangelist: *„Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“* (Jo 1, 11). Wo bleibt hier der Vater, wo sein abwehrender Arm und sein vorsorgendes Herz? Wie spiegelt sich in diesem ausgestoßenen und bedrohten Adamskind noch seine Gottessohnschaft? Das alles sind schwere Fragen, die nicht nur auf Maria und Josef gelastet haben, sondern auf jedem einzelnen von uns, hier und heute, noch lasten. Man kann sie nicht von vornherein und theoretisch beantworten, sondern nur aus einem Leben tatsächlich geübten Glaubens und tausendfach bezeugter selbstloser Liebe heraus. Aber wer glaubt gegen allen Schein, hofft wider alle Hoffnung und wer ohne Rücksicht auf seine eigene Person liebt, der wird in allem Nicht-sehen und Nicht-wissen mit traumwandlerischer Sicherheit immer wieder die Hand des Vaters greifen und den Weg in das Haus des Vaters finden.

Geheimnis der göttlichen Kindheit! Wer will es erfassen? Wenn wir das Wort „Kind“ hören, dann verknüpft sich für uns als erstes damit der Gedanke an eine Mutter. Mutter und Kind gehören zusammen. Dazu kommt noch der Vater. Während die Mutter mehr die Atmosphäre ist, in der das Kind lebt und aufwächst, tritt die Gestalt des Vaters für seine Augen ausdrücklicher hervor. Er ist der Große und Starke, zu dem alle aufschauen, weil er alles weiß und kann. Er ist Ernährer und Beschützer und Haupt der Familie. Autorität und Liebe sind in seiner Person geeint. Der Gehorsam ist darum liebender Gehorsam. Mit einem Wort: Geborgenheit und Liebe machen für unsere Vorstellung das Leben eines Kindes aus.

Dieses Ideal, das auf Erden nie ganz verwirklicht wird und darum immer nur als Erinnerung oder Sehnsucht in uns lebt, findet sich nun im ewigen und eingeborenen Sohne Gottes, des Vaters, in wunderbarer Weise und vor-bildlich erfüllt.

Auf dieses Vorbild hin gibt es überhaupt erst das *menschliche* Kindsein. In Gott sind Vater und Sohn eins; der Sohn ist im Vater und der Vater im Sohn (Jo 10, 30; 11, 38; 14, 11). Sie verstehen sich darum aufs innigste. Ihre Herzen liegen voneinander völlig offen. So einzigartig und persönlich ist dieses Sich-gegenseitige-Durchdringen, daß „*niemand den Sohn kennt außer der Vater, und niemand den Vater kennt außer der Sohn*“ (Mt 11, 27). Sie lieben einander. In Liebe haben sie alles gemeinsam. Der Vater hat dem Sohn den ganzen Reichtum seiner Herrlichkeit zum Mitbesitz geschenkt. Darum kann der Sohn zu seinem Vater sagen: „*Das Meine ist Dein und das Deine ist mein*“ (Jo 17, 10). In Liebe tun sie auch alles gemeinsam, ja füreinander. Der Vater ist immer der Schenkende, sein Blick weicht nie von seinem Sohn. Der Sohn aber kann in seinem liebenden Herzen nur tun, was dem Vater wohlgefällig ist (Jo 8, 29). Wunderbare Einheit! Das Leben des Kindes ist wahrlich nichts anderes als Geborgenheit und Liebe! Ohne Schatten und Veränderung! „*Der Einzige, der göttliche Sohn ruht am Herzen des Vaters*“ (Jo 1, 18).

Und das Kind in der Krippe? Aus dem Glauben wissen wir, daß sich in dem Verhältnis des Vaters zu seinem Sohn nichts geändert hat. Der Vater steht seinem Sohn bei, er bezeugt ihn im Wort und im Werk (Jo 8, 18), er läßt ihn nie allein (Jo 8, 29), er verherrlicht ihn (Jo 17, 5). Die menschliche Erfahrung Jesu scheint dies zu bestätigen. Denn Jesus weiß um all das, auch als Mensch. Er *hört* die Stimme seines Vaters vom Himmel: „*Dies ist mein Sohn, der geliebte, an dem ich mein Wohlgefallen habe*“ (Mt 3, 17; 17, 5). Er *erfährt* auch diese Liebe, sichtbar und greifbar und in keiner Zeit seines Lebens so beglückend wie gerade in den Tagen seiner Kindheit. Im Umfangensein von einer Mutter und im schützenden Arm eines Vaters.

Dagegen steht aber die andere Erfahrung, daß das Kindsein Jesu nicht nur Geborgenheit beim Vater, sondern auch Ausgesetztsein in der Welt bedeutet. Dieses Kind erleidet nicht nur die Schwächen und Armseligkeiten aller Kinder der Erde, es erleidet sie zum ersten Mal als Kind des himmlischen Vaters. In seinem Weinen ist schon der furchtbare Ruf am Kreuz hörbar: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“ Erschütternd im Munde eines Kindes! Armut, Verfolgung und Flucht sind wie der deutende Text zu diesem Weinen. Maria und Josef zittern um ihr Kind. Wohl ist ihr Glaube stark, stärker als der aller Großen des Glaubens, von denen der Hebr.-Brief spricht. Aber der Glaube hebt das Zittern nicht auf. Das wirkliche Zittern und Sich-Ängstigen bis zur Todesangst, wie sie selbst Christus im Ölgarten überfiel, gehört mit zum Erleben aller Kinder des himmlischen Vaters. Und gerade im gläubigen Aushalten dieser Angst zeigt sich, ob einer den Vater liebt, offenbart sich das Kind Gottes.

So enthüllt sich im Anschauen des göttlichen Kindes auch unser Geheimnis, das tiefste Geheimnis unseres begnadeten Lebens, das Geheimnis unserer Gotteskindschaft. Im Glauben wissen wir, daß wir am Herzen des Vaters ruhen, daß

wir in Ihm sind und Er in uns, daß wir seine Kinder heißen und es sind, daß wir darum von ihm erlangen, um was wir als Kinder ihn bitten. Aber die menschliche Erfahrung dieser im Glauben gewußten Gnade ist zwiespältig. Das eine Mal erleben wir unser Kindsein vor Gott als selige Geborgenheit, das andere Mal wieder im rätselhaften Ausgesetztsein in einer Welt, die „im argen“ liegt.

Nicht die Erfahrung als solche, in ihrer reinen Tatsächlichkeit, unterscheidet uns von anderen, die keine Christen sind oder überhaupt keinen Gott haben, sondern nur der Glaube, der Glaube daran, daß wir Gottes Kinder sind. Wir alle erfahren in gleicher Weise Seligkeit und Verlassenheit. Künstler und Ekstater können zu derselben Verzückung erhoben werden wie der christliche Mystiker. Und wer wäre gegen die Angst der Todesnot gefeit? Aber der lebendige, liebeerfüllte Glaube ergreift die Erfahrung und wandelt sie um, weil er zuvor den Menschen umgewandelt, ihn zum Kinde gemacht hat. Ja, darauf kommt alles an, daß wir in der Gnade Kinder werden, Kinder an Einfalt und Demut vor Gott, Kinder in der liebenden Bereitschaft, seinen Willen zu tun, Kinder, die um ihre Armut und Schwäche wissen und darum zum Vater aufschauen, einzig vertrauend auf Ihn, auf seine Macht und seinen Reichtum, auf seine Liebe und sein Verzeihen. Wer im Grund seines Herzens ein Kind vor Gott geworden ist, der weiß den Vater nahe, in der Seligkeit ebenso wie in der Verlassenheit, in der Erfüllung wie im Entzug. Sollten wir da nicht von neuem anheben und vor dem Kind aller Kinder singen: *„In seine Lieb' versenken will ich mich ganz hinab, mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab'. Eja, Eja, und alles, was ich hab'.“*

Es scheint, als habe Gott unserer Zeit dieses Geheimnis des Kindseins in ganz besonderer Weise offenbaren wollen. Hat er uns nicht eine Heilige geschenkt, die sich in dieses Kindsein bis zur äußersten Möglichkeit für uns alle eingeübt hat? Als ob er an uns geschrieben sei, so mutet uns ein Brief an, den Therese vom Kinde Jesu einst an ihre Schwester Céline schrieb: „Es wundert mich gar nicht, daß Du nichts von dem verstehst, was in Deiner Seele vor sich geht. Kann denn ein kleines Kind in einem Kahn, mitten auf dem Meer, wehrlos den stürmischen Wellen preisgegeben, wissen, ob es nahe oder weit vom Hafen ist? Solange sein Auge noch das Ufer erblickt, weiß es, wie weit es schon gefahren ist; es sieht das Land zurücktreten und kann sich vor kindlicher Freude nicht halten . . . Aber je weiter das Ufer sich entfernt, um so unermesslicher scheint ihm der Ozean . . . Nun ist auf einmal das kleine Kind mit seinem Wissen am Ende; es sieht nicht mehr, wohin sein Nachen schwimmt. Da es nicht weiß, wie man das Steuer bedienen muß, kann es nichts tun, als seine Segel flattern lassen und sich der Gnade des Windes anvertrauen . . . Die kleine Therese weiß sehr wohl, ja, sie ist dessen sicher, daß ihre Céline sich mitten auf hoher See befindet. Der Nachen, der sie trägt, treibt mit ausgespanntem Segel dem Hafen zu. Dem Steuer, das Céline nicht einmal entdecken kann, fehlt der Lotse nicht. Jesus ist da und schlummert, wie damals im Boot der Fischer von Galiläa. Er schläft . . . und Céline sieht ihn

nicht, denn die Nacht hat sich über das Boot gesenkt ... Sie hört nicht die Stimme Jesu ... Der Wind pfeift ..., ihn hört sie ..., die Finsternis sieht sie ... und Jesus schläft weiter. Wenn er nur einen Augenblick aufwachen würde, er brauchte nur ‚dem Wind und den Wellen gebieten, und es würde eine große Stille eintreten‘. Die Nacht würde heller werden als der Tag ... Welch ein Geheimnis! Jesus, das kleine Kind aus Bethlehem, das Maria als eine ‚leichte Last trug‘, macht sich schwer, so schwer, daß der heilige Christophorus darüber erstaunt ... Sei sicher, meine geliebte Céline, daß Deine Barke auf hoher See schwimmt, ja, vielleicht ist sie schon dem Hafen nahe. Der Wind der Schmerzen, der sie vor sich hertreibt, ist ein Wind der Liebe, und ein solcher Wind ist schneller als der Blitz“ (*Brief 123 der französischen Originalausgabe*).

Das Bild vom Nachen auf hoher See, der dem Wind und den Wogen ausgesetzt ist, gilt heute für viele von uns. Aber daß der Herr bei uns ist und sich unserem Lebensschifflein anvertraut hat, das kann nur der gläubige Christ sagen. Und noch einmal verändert sich alles, wenn der Christ in der Tiefe seines Glaubens ein Kind ist, wenn er kindlich auf das Wort seines himmlischen Vaters vertraut, ohne selbst sehen und verstehen zu wollen, — wenn er kindlich mit dem Kinde Jesu in seinem Herzen Zwiesprache halten kann. Welchen Klang erhalten da auf einmal unsere Krippen- und Wiegenlieder! Wie sehr sind sie in einem solchen Herzen aller Sentimentalität entrückt! Und bleiben dennoch und gerade so Lieder eines Kindes.

Ob wir nicht die Botschaft von Bethlehem wieder neu hören müssen? Und wird sie nicht vor allem eine Botschaft vom Kinde sein? Wir haben die Welt des Kindes verloren. Das Kind gilt nicht mehr viel in der heutigen Gesellschaft. Es wird sogar als lästig empfunden. Man mag sich darum auch nicht mehr mit ihm beschäftigen. Liegt es nicht daran, daß in uns selbst die Kindhaftigkeit unseres Wesens verschüttet wurde? Weil wir uns in die Aktivität stürzten und selbstherrlich unser Schicksal zwingen wollten und nun mit den Zerstörungen, die wir drinnen in der Seele und draußen in der Welt anrichteten, nicht mehr fertig werden? In diese Stunde hinein ergeht der Ruf des Engels: „*Siehe, ich verkünde euch eine große Freude! ... Heute ist euch ... der Heiland geboren worden, der Verheißene, der Retter ... Ihr werdet ein Kindlein finden.*“

Nur wenn wir das *Kind* suchen, werden wir den *Heiland*, den *Retter* finden. Laßt uns darum auf den Engel Gottes hören! Laßt uns seiner Weisung folgen! Ob er uns wie die Hirten von ihren Herden weg in die Armseligkeit des Stalles ruft oder aber wie Josef mitten in der Nacht in ein fremdes Land aufbrechen heißt, immer ruft er uns um des Kindes willen, das unser Heil ist. Auf dem Grunde eines arm gewordenen Herzens finden wir das Kind, auf den angstvollen Wegen unseres Lebens begegnen wir dem Kind und in der Fremde dieser Welt wird das Kind unsere Heimat sein. Fürchtet euch darum nicht vor dem Grauen dieser Zeit! Habt keine Sorge für eure Zukunft! Seid nicht zu ernst! Der Himmel ruft euch heute zu: *In dulci iubilo — nun singet und seid froh!*